

Karimi | Gott 2.0

[Was bedeutet das alles?]

Ahmad Milad Karimi

Gott 2.0

Grundfragen einer Theologie der KI

Reclam

Für E. I.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist ausgeschlossen.

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 14591

2024 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Druck und Bindung: Esser printSolutions GmbH,

Untere Sonnenstraße 5, 84030 Ergolding

Printed in Germany 2024

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-014591-3

www.reclam.de

Inhalt

Prolog

Hegels Strich und der *Homo poeticus* 7

1 Zur Einführung

Der süße Schlaf 13

2 Der unverfügbare Mensch

Der Mensch als Subjekt der Theologie und die Frage
der Intelligenz 19

Alles kreist um den Menschen 19

Narrative haben Bedeutung 21

Widerstand gegen Entmenschlichung 28

Menschsein als theologische Frage 33

Intelligenz und Theologie 35

3 Der imperfekte Mensch

Das Streben nach menschlicher Perfektibilität und
die gleichzeitige Begrenztheit des Menschen 39

Der Mensch als „jeder Bewunderung würdiges

Lebewesen?“ 39

Der antiquierte Mensch 40

Der geglättete Mensch 43

4 Der erweiterte Mensch

Das Streben nach technologischer Transzendenz 49

Das große Versprechen 49

Die Selbsttransformation 55

Vom Verhängnis, ein Mensch zu sein 59

5	Über den Menschen hinaus	
	Das Streben nach der Überwindung des	
	Menschen	62
	»Keine Nostalgie für ›den Menschen!«	62
	<i>Advent einer KI</i>	69
6	Warum Gott nicht genügt	
	Gottfetisch und andere Begierden	74
	Der unübertreffliche Gott	74
	Die Superintelligenz	76
	Gott werden	81
	Gottessehnsucht	84
7	Theologie der Imperfektibilität	
	Die Sehnsucht, ein Mensch zu sein	86
	Der Mensch als Wesen der Grenze	86
	Pizzeria im Paradies	88
	Der schwarze Bildschirm	95
	Theologie der Imperfektibilität	100
	Anmerkungen	105
	Literaturhinweise	110
	Zum Autor	112

6 Inhalt

Prolog

Hegels Strich und der *Homo poeticus*

Früher hatten wir eine Handschrift. Nicht immer lesbar. Nicht immer identisch. Unsere Reife, unsere Entwicklung als Lesende und Schreibende konnten wir an unserer Handschrift ablesen. Wir schrieben mit einer Feder, mit einem eigenen Füller, mit bevorzugter Farbe, mit gewählter Mine. Die Linienführung war vielleicht nicht immer völlig gerade, es sei denn, wir legten eine linierte Seite unter das Papier. Und das Papier selbst – es trug Spuren unserer Berührungen, unsere Spuren. Jedes Blatt war anders, jedes Wort war auch irgendwie Abdruck unserer Empfindung.

Es sind vor allem die ersten Handschriften der Heiligen Schriften, die uns anrühren, weil sie von der Hingabe des Schreibers Zeugnis geben. Sie liegen da wie beseelte Körper, scheinen uns anzublicken. Wir entdecken Lücken, Fehler, Unlesbares. Staunen, ringen um Lesbarkeit. Hier ist ein Leben verdichtet, vergeistigt. Diese Spiritualität der Schrift, des Schreibens und des Lesens geht im digitalen Zeitalter verloren.

Heute scrollen wir durch digitale Seiten, tippen auf Tasten, die alle denselben mechanischen Widerstand bieten, ohne den individuellen Druck und die Nuancen der Schrift. Die glatte Perfektion des Digitalen löscht die Spuren des Menschlichen aus, die Spuren der Mühe, der Korrektur, des Ringens um das richtige Wort. Wir verlieren den spirituellen, unperfekten Charme des Lesens, der nach der Persönlichkeit des Schreibers duftet.

Die Lesung des Korans fordert eine eigene Spiritualität, die tief in rituellen Handlungen verwurzelt ist. Bevor der Koran gelesen wird, wird eine rituelle Waschung vollzogen. Das Lesen wird zu einer leiblichen Erfahrung. Der Koran hat einen besonderen Ort im Raum, oft wird er mit mehreren Tüchern umwickelt. Er wird in die Hand genommen mit einer Ehrfurcht, die spürbar ist, und man setzt sich hin, um ihn mit Bedacht und Hingabe zu lesen. Tuch für Tuch wird entfernt, die Haptik verstärkt die Bedeutung des Augenblicks, und man öffnet die Seiten in der Erwartung, etwas Heiliges und Lebendiges zu berühren. Lesen schafft eine Atmosphäre, eine geistig-leibliche Berührbarkeit.

Digital hingegen wird alles schwerelos. Nichts hat mehr eine Masse, ein Gewicht, nichts nimmt Raum ein oder stiftet Atmosphäre. Die Dinge verlieren ihr Gewicht. Bibliotheken können in einer Cloud gespeichert werden, einen Klick entfernt, überall verfügbar; jedes Wort blitzschnell zähl- und suchbar. Doch diese digitale Leichtigkeit entzieht uns die berührbare Dimension, die etwa das Lesen des Korans zu einem tief spirituellen Akt macht. Die haptische Erfahrung, die Berührung der Seiten, das Rauschen des Papiers – all dies geht verloren. Es ist diese Verflechtung von Körper und Geist, von Hand und Schrift, die das Lesen zu einer spirituellen Erfahrung macht.

In der digitalen Welt wird der heilige Text zu einer Datei, einer binären Abfolge, die keinen Raum mehr für die spirituelle Dimension lässt, für die innere Einkehr, die uns mit dem Göttlichen verbindet. In dieser digitalen Perfektion verlieren wir den Raum für das Heilige, für das Menschliche, für die tiefe, persönliche Verbindung, die uns durch

die Jahrhunderte hindurch geprägt hat. Die digitale Perfektion erlaubt keine Lücken, keine Makel, keine zufälligen Flecken von Tinte. Sie löscht das Unvorhersehbare, das Unerwartete, das, was unser menschliches Erleben so reich und vielfältig macht. Die Vision einer perfekten, algorithmisch kontrollierten Welt mag paradiesisch erscheinen, doch beraubt sie uns der Tiefe, der Textur und der menschlichen Wärme. Was bleibt, ist eine oberflächliche, gleichmachende Erfahrung, die uns das romantische, das fehlerhafte, das zutiefst menschliche Element unseres Seins raubt. So steht diese Vision der digitalen Zukunft im Gegensatz zu der lebendigen, spirituell aufgeladenen Tradition des Lesens und Erlebens, die unsere Kultur und unser innerstes Wesen ausmacht.

Und genau hier liegt die Gefahr der digitalen Perfektion. Heute wählen wir die Schriftart, die Größe der Schrift, die Farbe, den Zeilen- und Absatzabstand. Hier wird nicht mehr geschrieben, sondern getippt – nicht mit der Hand, in der sich der Stift abdrückt, an der die Farbe des Füllers Spuren hinterlässt, sondern mit den Fingern auf einer Tastenoberfläche.

Das Menschliche, das Persönliche wird unkenntlich gemacht. Was bleibt, ist eine gleichmachende Glätte, ein steriler Zustand ohne Charakter und Ecken. Früher, als unsere Handschrift noch unser Eigen war, konnten wir in ihr die Spuren unseres Lebens lesen. Jedes Zittern, jede Unregelmäßigkeit erzählte eine Geschichte – von Freude, von Trauer, von Liebe und von Verlust. Das Unerwünschte wurde gestrichen. Heute löschen wir es, verdecken die Spuren des Ungesagten. Das Digitale erzählt nicht, es informiert. Im digitalen Zeitalter hätte Franz Kafka (1883–

1924) womöglich mit einem Klick sein Gesamtwerk gelöscht. Aber er hat sich einem Freund anvertraut, der alles vernichten sollte. Und der hat es nicht getan.

Die Geschichte der Religionen ist zugleich auch die Geschichte der schriftlich-mündlichen Überlieferungen, die Geschichte von Variationen des Wahren, die von Widersprüchen, von Vergessenem und Erinnertem handeln; von Lesbarkeit und Unlesbarkeit, von verlorenen Schriftrollen und Handschriften, von Verfälschungen und Korrekturen. Sie sind geprägt von menschlichen Irrtümern und Eingriffen, von den Nuancen und Unsicherheiten menschlicher Kommunikation. Die Heiligen Schriften bergen in sich die Spuren einer komplexen, unvollkommenen menschlichen Geschichte, die sich auch durch Fehler und Wendungen auszeichnet.

Doch gerade in dieser Vielschichtigkeit und Unvollkommenheit, in dieser Polyphonie und Polymorphie liegt ihre Tiefe und Bedeutung. Sie erzählen nicht nur von absoluter Wahrheit, sondern auch von menschlichen Erfahrungen, von Zweifeln und Hoffnungen, von Suche und Erkenntnis. Hinter allem Heiligen ist das Antlitz des Menschen verborgen, eines fehlbaren, eines suchenden, eines endlichen Geistes. Hier ist der *Homo poeticus* am Werk.

[...] der Sinn verliert sich in dem Anschaun,
was mein ich nannte schwindet,
ich gebe mich dem unermeslichen dahin,
ich bin in ihm bin alles, bin nur es.
Dem wiederkehrenden Gedanken fremdet,
ihm graut vor dem unendlichen, und staunend fast
er dieses Anschauns Tiefe nicht.

Dem Sinne nähret Phantasie das Ewige
vermählt es mit Gestalt – [...]

Hegel verfasste im Jahr 1796 das Gedicht *Eleusis*, aus dem die Zeilen stammen. Und gerade diese herausragenden Zeilen des gesamten Gedichts sind mit einer Streichung versehen. Der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831) hat die Verse nicht gelöscht. Der zart geführte Strich auf den handschriftlichen Zeilen lässt die Verse lesbar sein, als würden wir dadurch Einblick in etwas gewinnen, was ist, aber nicht sein soll.¹

In diesen poetischen Zeilen spiegelt sich eine Tiefe wider. Hier sehen wir einen Übergang, einen Moment des Abschieds von dem, was als real und bestimmbar erscheint, hin zu etwas, das unermesslich und unverfügbar ist. Es liegt in diesem poetischen Akt, eine Verbindung zu den heutigen Diskursen der KI, des Trans- und Posthumanismus zu sehen. Hier scheint sich der Sinn in dem Anschauen zu verlieren, während die Vorstellung von Perfektibilität und grenzenloser Verbesserung den Geist der Menschheit immer mehr prägt. Doch Hegels poetische Streichung könnte als Warnung dienen – als ein Hinweis darauf, dass es einen Punkt gibt, an dem das Streben nach Perfektion den Sinn entleert und vor dem Unendlichen zurückweicht.

Der *Homo poeticus*, wie Hegel ihn markiert, stellt eine gegenläufige Bewegung dar. Hier wird der Sinn nicht durch das Streben nach Perfektion, sondern durch die Fehlbarkeit genährt. Fehlbarkeit gibt Raum für Kreativität, Fragmentierung und Unvollkommenheit. Dieser *Homo poeticus* akzeptiert den Sinn im Scheitern und im Staunen vor der Tiefe des Anschauens, ohne vor dem Unendlichen zurück-

zuschrecken. Der *Homo poeticus* repräsentiert den schöpferischen, dichterischen, fehlbaren, romantischen Menschen – einen fragmentarischen, vergänglichen, brüchigen Menschen. Dieser Ansatz würdigt die menschliche Natur in ihrer ganzen Vielfalt, auch in ihrem Scheitern.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage: Welche Herausforderungen und Chancen ergeben sich für eine neue Theologie im Angesicht einer vor allem technologischen Bewegung, die von der unstillbaren Vision eines Übermenschen, eines *Homo Deus* des Gottmenschen, getragen ist? In der Gegenwart, in der Technologie und Perfektion oft als die höchsten Ziele betrachtet werden, ist die Theologie dazu aufgerufen, den imperfekten Menschen zu würdigen.

Inmitten des Abschieds des Menschen von alten Vorstellungen könnten wir eine Theologie der Menschlichkeit anstreben, die nicht vor dem Unendlichen zurückschreckt, sondern im Staunen vor der Tiefe des Menschseins und seiner Verbindung mit dem Ewigen verankert ist. Im Antlitz des Menschen wird Gott gesucht, nicht in seiner Transformation zum Göttlichen.

In Hegels poetischen Versen finden wir nicht nur Reflexion, sondern auch eine Poesie, die uns als Spur dienen kann. Sie erinnert uns daran, uns nicht vorschnell von der Frage zu verabschieden:

Wer sind wir, wir Menschen?

1 Zur Einführung

Der süße Schlaf

In einer Episode der US-amerikanischen Animationsserie *The Simpsons* mit dem Titel »B.I.: Bartificial Intelligence« beobachten zwei grüne, krakenähnliche Außerirdische ein Baseballspiel der Menschen.¹ Das Spiel erscheint ihnen derart langweilig, dass sie den Verlauf der Zeit beschleunigen. Es wird immer schneller und noch schneller, bis ein Schwarzes Loch sich auftut, das alles, einschließlich Planeten, Gestirnen und des gesamten Universums, verschlingt. Schließlich erscheint Gott als älterer, bärtiger Mann in einem weißen Gewand, der verlegen um sich blickt und ebenfalls von diesem Sog verschlungen wird. Dies ist das erste Mal nach 17 Staffeln der Serie, dass das Antlitz Gottes gezeigt wurde, um sich gleich wieder von ihm zu verabschieden.

Warum aber wird in einer Episode, in der es um KI Intelligenz (KI) geht, Gottes Antlitz offenbart und zugleich vernichtet? Gott i.o scheint sich nicht gegenüber einer Intelligenz behaupten zu können, die nicht nur sein Werk optimieren will, sondern auch ihn als entbehrlich versteht.

Die Episode ist eine Horroreisode der Serie, denn hier wird der Wunsch nach Beschleunigung des Lebens mit seinem beschleunigenden Untergang gleichgesetzt. Die unvollkommene Welt mit ihren fehlbaren Menschen geht zu Grunde, und nicht einmal Gott kann dies verhindern, weil er selbst mit seinem Werk untergeht. So könnte man den Vorspann dieser Episode deuten, die dann in mehrfacher Perspektivierung die Herausforderungen der KI als eine

Art technologische Optimierungsvision thematisiert. Die Frage bleibt jedoch unbeantwortet, ob alles aufgrund seiner Unvollkommenheit oder aufgrund der Vision, diese Unvollkommenheit in Vollkommenheit zu verwandeln, untergeht.

Nach dem Vorspann geht es im ersten Teil der Episode um Bart, den Sohn der Familie Simpson. Der fällt nach einem Sprung aus dem Fenster ins Koma. Die Familie bekommt dafür einen Roboter als Ersatzsohn. Er übertrifft alle Erwartungen in einer Perfektion, die für die Familie überwältigend ist. Bart und die Trauer um ihn sind vergessen, doch erwacht er plötzlich aus dem Koma, so dass sich die Familie zwischen ihm und dem Roboter entscheiden muss. Bart, der in jeder Hinsicht dem Roboter unterlegen ist, wird von der Familie ausgesetzt; was sich wie ein Sieg der Technologie über den Menschen anfühlt, ist in Wahrheit der Sieg des Menschen über sich selbst. Nicht der Roboter hat hier den Menschen verdrängt, sondern der Mensch (die Familie) den Menschen (Bart) – aber warum?

Eine Antwort findet sich möglicherweise in der Episode selbst, wenn dort unter anderem die Rituale des Halloween-Festes thematisiert werden, bei denen sich jeder als diejenige Person verkleidet, die er an diesem Abend gerade sein möchte. Keiner will er selbst sein. Niemand ist, was er vorgibt, und genau das ist, was jeder wünscht und weiß, denn darin besteht ja gerade das Spiel, für einen Abend eine Wunschfigur zu sein, die man jenseits der jeweils eigenen Lebensverstrickung gerne wäre. Hinter den Masken und Kostümen verbergen sich Menschen mit all ihren Schwächen und Fehlbarkeiten, mit ihren Falten, Narben

und Sorgen. Aber sichtbar und fühlbar soll allein der glatte Schein sein, den sie selbst erzeugen.

Das beste Kostüm soll auf diesem Fest ausgezeichnet werden; als sich aber herausstellt, dass die Gewinnerin keine maskierte, verkleidete, sondern eine echte Hexe ist, wird ihr der erste Preis aberkannt. Als Rache verwandelt sie jeden in das, was sein Kostüm darstellt.

Was bedeutet das alles?

Der ungebrochene Wunsch des Menschen nach Optimierung stellt einen wichtigen Beweggrund der KI dar, sich nicht nur auf die Gestaltung der Welt, der Gesellschaft und der sozialen Beziehungen, sondern insbesondere auf den Menschen selbst zu beziehen. Darin ist KI aber mit der Religion verwandt. Doch diese „Verwandtschaft“ lässt sich nur schwer direkt beobachten. Wie religiös ist aber KI und wie viel KI ist im religiösen Denken verankert? Das digitale Zeitalter hat durchaus „theologische Mucken“. Doch stellt sich vor allem die Frage, inwiefern KI Glauben, Spiritualität und religiöse Praxis verändert, verfremdet oder revolutioniert.

Dabei werden die vielfältigen Implikationen der KI für das menschliche Leben nicht nur in der Kognitionswissenschaft und KI-Forschung reflektiert und hinterfragt, sondern KI provoziert auch verstärkt philosophische und ethische Debatten. Wie steht es aber um die Theologie, also um eine reflektierte und rationale Auseinandersetzung religiösen Denkens in Bezug auf die KI?

Wie kann die Theologie auf die KI und deren digitalisierte Verflechtung in unserem Leben reagieren? Inwiefern lassen sich Grund- und Grenzfragen menschlicher Existenz im Lichte der KI untersuchen? Wer sind wir, wir Men-